

Track 2: Von der Geige aufs Mofa

Alles begann mit einer Geige. Mein alter Musiklehrer, genannt Himmele, überzeugte meine Mutter und mich in der Quinta, ein Musikinstrument zu lernen.

ich, angemeldet über das Musikkonservatorium, einmal die Woche privaten Geigenunterricht bei einer Geigenlehrerin in Kirchheim Nord. Nach den Hausaufgaben übte ich meine Etüden, während die Jungs aus der Nachbarschaft bereits auf dem Wäschetrockenplatz bolzten. Ich konnte jeden Schuss, jeden Pressschlag bei geöffnetem Fenster hören – das war eine schwere Zeit.

Im März 1971 wurden mein älterer Bruder und ich konfirmiert. Er war bereits 15 und wollte sich von seinen Ersparnissen seines Lehrlingsgehalts und von den Geldgeschenken der Verwandtschaft ein Mofa kaufen. Das war der Traum eines jeden Jugendlichen, mich eingeschlossen. Fahren durfte man diese Fahrräder mit Hilfsmotor erst ab 15. So ein Mofa war nicht ganz billig. Ich konnte meine Eltern aber überzeugen, meine Geige zu verkaufen und so bekam jeder von uns ein weinrotes Moby. Wenn es gut eingefahren war und du ein bisschen was dran gemacht hattest, lief es gute 40 km/h. Wir waren eine richtige Mofa-Gang. Nun traf man sich auch auf dem „Neuen“.

An einem Nachmittag fuhr ich auf der Albert-Fritz-Straße. Auf Höhe der damaligen ESSO-Tankstelle wechselte ich, ohne Zeichen zu geben, zur Fahrbahnmitte, um dann nach links zum Spielplatz abzubiegen. Ich hörte Bremsen kreischen und im selben Augenblick wurde ich nach oben katapultiert. Ich machte einen Salto mortale und landete auf dem Asphalt, wo ich den Sturz mit einer Judorolle abfing. Mein Mofa wurde mir förmlich unter dem Hintern weggeschossen. Als ich nach vorne sah, lag es etwa zehn Meter weiter auf dem Asphalt. Aus dem Hinterreifen, der immer mit 2,8 Atü aufgepumpt war, quoll der Schlauch in einer immer größer werdenden Blase und platzte schließlich mit einem lauten Knall. Mir war nichts passiert. Der Autofahrer brüllte mich an und wollte die Polizei holen. Ein Zeuge wies ihn auf seine ziemlich lange Bremsspur hin. Der Schaden an seiner Stoßstange war überschaubar. So einigte er sich schließlich mit meinem Vater, dass man auf eine polizeiliche Aufnahme verzichtete und jeder seinen Schaden selbst trug. Mir fiel ein Stein vom Herzen. Ich war ja noch keine 15. Gemeinsam brachten wir mein kaputtes Moby nach Hause. Die Reparatur war nicht billig. Ich trug zu dieser Zeit jedoch die Bild am Sonntag aus und hatte mir einen großen Kundenstamm geschaffen. So verdiente ich jeden Sonntag rund 25 D-Mark. Wenige Wochen danach war mein Mofa wieder einsatzbereit. Als ich dann 15 war, verkaufte ich das Moby.

